Hans Peter Duerr

Traumzeit

Über die Grenze zwischen

Wildnis und Zivilisation

edition suhrkamp

SV

es 1345

edition suhrkamp

Neue Folge Band 345

Ein mittlerweile berühmt gewordenes Kultbuch. (*Weltwoche*) Hans Peter Duerr hat mit diesem Buch Maßstäbe gesetzt für ein Denken, das sich in Gegensatz zur abendländischen Tradition stellt. (*Aurel Schmidt, Basler Magazin*) Ein Buch, das westdeutsche Wissenschaftsgeschichte machte. (*Die Presse*) Duerrs Irrationalismus führt uns allerdings auch nur in die Sackgasse. (*Rüdiger Schott in Grundfragen der Ethnologie*) Könnte man von Duerr nicht lernen, eine Diskussion witzig, gebildet und menschenfreundlich, das heißt: wie unter Erwachsenen zu führen? (*Hans Platschek, Die Zeit*) Der Leser, der ein Sensorium für die augenzwinkernde Schalkhaftigkeit der Selbstironie besitzt, wird sich immer wieder erheitert finden. (*Urs Bitterli*) Duerr ist unpathetisch, geisterweit entfernt von aller Sektiererei, gar nicht rechthaberisch und will niemanden erlösen. (*Stern*) Ein Buch, das sehr kokett, manchmal eitel, zweifellos arrogant und daher sehr unterhaltsam ist. (*Eckhard Nordhofen, Frankfurter Allgemeine Zeitung*) Ein in gutem Deutsch spannend geschriebener Essay, nicht ohne Witz und allerlei Hintersinn. (*Adolf Holl, Profil*) Provokante Frechheit. (*Rhein-Neckar-Zeitung*) Ein unordentliches, unorganisiertes, schludrig geschriebenes, mit brillanten Aphorismen gespicktes und oft sehr lustig in schnoddriger Subkultursprache verfaßtes, enorm eitles und doch wieder dank seiner Offenheit sehr versöhnliches Buch. (*Ernest Borneman*) Akademisch sattelfest, aphoristisch, bibliophil, zauntranszendent, jenseits vom Jargon. (*Gerhard Marcel Martin*)

Hans Peter Duerr
Traumzeit

Über die Grenze zwischen Wildnis
und Zivilisation

Suhrkamp

8. Auflage 2021

Erste Auflage 1985

edition suhrkamp 1345

Neue Folge Band 345

© Suhrkamp Verlag Frankfurt am Main 1984

Suhrkamp Taschenbuch Verlag

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das der Übersetzung,
des öffentlichen Vortrags sowie der Übertragung
durch Rundfunk und Fernsehen, auch einzelner Teile.

Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form
(durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren)

ohne schriftliche Genehmigung des Verlages
reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme
verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Satz: LibroSatz, Kriftel

Printed in Germany

Umschlag gestaltet nach einem Konzept

von Willy Fleckhaus: Rolf Staudt

ISBN 978-3-518-11345-5

Für Manâr es-Sanâ von den Inseln Wâk

»Aucunes genz dient qu'en songes
n'a se fables non et mençonges,
mes l'en puet tex songes songier
qui ne sont mie mençongier.«

Roman de la Rose

Inhalt

Vorwort zur Neuausgabe	9
Vorwort	11
Warnung an den Leser	15
§ 1 Hexensalben: Mittel für den Flug zum Sabbat oder für dämonisches Blendwerk?	17
§ 2 Von der Löwin der Weiber zu den Nacht- fahrenden	33
§ 3 Die Vagina der Erde und der Venusberg	39
§ 4 Wilde Weiber und Werwölfe	61
§ 5 Die Verteufelung der Sinne, vornehmlich der weiblichen	73
§ 6 Der Wolf, der Tod und die Insel des Ethnologen	101
§ 7 Die verkehrte Welt oder ›Pot in Every Chicken‹	118
§ 8 A midsummernight's dream?	126
§ 9 Angst vorm Fliegen	145
§ 10 Die Halbwahrheiten des Coyote oder Castañeda und die Altered States of America	169
§ 11 Traumzeit und Traumfahrt	184
§ 12 Road Bilong Science	201
Anmerkungen	217
Literaturverzeichnis	551
Verzeichnis der Abbildungen und Nachweise	644
Register	646

Vorwort zur Neuauflage

Dieses Buch erschien zum erstenmal 1978 und hat inzwischen zahlreiche Auflagen erlebt. Ich habe am Originaltext nichts geändert – auch offenkundige Fehler nicht oder solche Stellen, die mir inzwischen aus den verschiedensten Gründen ein wenig peinlich sind –, und zwar weil ich denke, daß ein Text Ausdruck einer bestimmten historischen Situation ist, in der er geschrieben wurde, und daß man diesen Ausdruck korrumpiert, wenn man bei jeder neuen Ausgabe an ihm herumbastelt. Aus diesem Grunde habe ich auch jene Kritiken nicht berücksichtigt, deren Argumente mir einleuchten. Ansätze zu einer Auseinandersetzung mit solchen und anderen Kritiken kann man in meinem Büchlein *Satyricon*, Berlin 1982 (erweiterte Neuauflage Frankfurt/M. 1985; edition suhrkamp 1346) finden. Eine Reihe der im vorliegenden Buch anklingenden Themen habe ich mittlerweile weiter ausgeführt. So habe ich die Grundgedanken des § 3 («Die Vagina der Erde und der Venusberg») in meinem Buch *Sedna oder Die Liebe zum Leben*, Frankfurt/M. 1984, weiterentwickelt, und die des § 5 («Die Verteufelung der Sinne, vornehmlich der weiblichen») auf einer wesentlich breiteren Grundlage in einer Kulturgeschichte und Ethnographie der Nacktheit und der Scham, die demnächst erscheinen wird.

Nachdem ich die englische Ausgabe des Buches einem seiner schärfsten Kritiker, dem soeben verstorbenen George Devereux, gewidmet habe, möchte ich die deutsche Neuauflage einem Gelehrten widmen, der es mit größerem Vergnügen gelesen hat, nämlich René König.

Heidelberg, im Frühling 1985

Hans Peter Duerr

Vorwort

»Ich achte die Bücher wie auch das,
was sie nicht wissen.«

Taliesin (walisischer Barde)

Dieses Buch geht auf ein Erlebnis im Sommer 1963 in der Greyhound-Station von Albuquerque zurück. Nachdem ich den ganzen Tag in den Felsenhöhlen von Puyé herumgeklettert war, lernte ich zufällig einen Yerbatero der Tewa-Indianer kennen, der sich eben von der Theke einen Kaffee geholt hatte. Wir unterhielten uns einige Zeit über Belanglosigkeiten, bis ich ihn schließlich fragte, ob er mir helfen könne, eine Familie in einem der Pueblos nördlich von Santa Fé zu finden, die mich für ein paar Monate aufnehmen würde, denn ich wollte einiges über die nächtlichen Tänze in den unterirdischen Kivas erfahren. Ich sagte dies weniger deshalb, weil es der Wahrheit entsprochen hätte, sondern weil ich im Augenblick, als ich den Indianer kennenlernte, an den Klapperschlangentanz der Hopi gedacht hatte, vermutlich weil am Mittag eine Klapperschlange etwa eine Handbreit von mir entfernt in eine der Höhlen gekrochen war. (Als sie mich sah, fing sie nicht einmal an zu klappern – wohl ein Omen, aber damals gab es ja die Bücher Castañedas noch nicht.)

Der Indianer sah mich eine Weile an, dann lächelte er und sagte, der geeignetste Ort in einem Pueblo, an dem ich etwas über die Kiva-Tänze erfahren könne, sei für mich sicherlich die University of Southern California im Dorf Unserer Herrin, der Königin der Engel (El pueblo de Nuestra Señora la Reina de Los Angeles).

Seine Antwort stieß mich unmittelbar vor den Kopf und verletzte auf erhebliche Weise meine Eitelkeit. Ich hatte

mich ihm, davon war ich überzeugt, in keiner Weise herablassend genähert, hatte ihm nicht den Kopf mit irgendwelchen Klügeleien vollgeredet, und ich hatte ihm auch gesagt, daß ich, obwohl ich Ethnologie studiere, ein großes Interesse an der Lebensform fremder Völker habe. Ich bin mir nicht sicher, ob es aus gekränktem Stolz war, jedenfalls nahm ich noch in derselben Nacht einen Greyhound, der in Richtung Arizona fuhr, und so kam es, daß dieses Buch weniger auf Erfahrungen zurückgeht, die ich in den Kivas, am ›Nabel der Welt‹ gemacht hätte, als auf das, was mir in den Bibliotheken von Los Angeles und anderen unglücklichen Orten widerfahren ist. Es mag sein, daß es mir erging wie jenem Zen-Maler, der einen Tiger malen wollte. Aber es wurde nur eine Katze daraus. Edward E. Evans-Pritchard hat mich zum Schreiben dieses Buches zunächst sehr ermutigt und an seinem Entstehen regen Anteil genommen. Wenige Jahre vor seinem Tode kühlte diese Anteilnahme mehr und mehr ab, vor allem, weil er mit ansehen mußte, wie sich meine Seele allmählich einem Zustand regulierter Anarchie näherte. Dessen ungeachtet sind meine Gedanken an ihn mit Wärme erfüllt, und ich bin fast sicher, daß Sir Edward die Probleme heute von einer höheren Warte aus sieht.

Ein Teil des Buches ist aus einem Vortrag entstanden, den ich im Herbst 1975 vor den Mitgliedern des Philosophischen Seminars der Universität Konstanz und etwas später vor einem Verein Mannheimer Hausfrauen hielt. An letztere erinnere ich mich mit großer Freude.

Institutionen sind bisweilen großzügig, selten sind sie liebenswürdig. Die Heinrich Heine Stiftung ist dies mir gegenüber in hohem Maße gewesen. Ohne das zweijährige Stipendium, das sie mir gewährte, wäre dieses Buch viel kürzer und hoffentlich nicht besser geworden.

Getting by with a little help from my friends, insbesondere Margherita von Brentano, Armin Morat, Axel Rütters,

Reinhard Kaiser und Jacob Taubes, getting high with a little help from my friends, insbesondere Magdalena Melnikow und ihrem ebenso eigenwilligen Baby, Bernd Kramer, Annette Primm, Paul Feyerabend, Helmut Krauch, Danielle Bazzi und Klaus Stichweh, habe ich diese Schrift verfaßt. Dies verdanke ich weniger ihrer Kritik, als ihrer Freundschaft, ihrer Liebe und ihrer Ironie.

Heidelberg, im Frühling 1978

Hans Peter Duerr

Warnung an den Leser

Ich wurde in den letzten Jahren häufig von Leuten angeschrieben, die ein Interesse an der Zusammensetzung und Dosierung von Hexen- und Werwolfsalben bekundeten. Außerdem habe ich insbesondere in der amerikanischen Freak-Literatur völlig unverantwortliche ›Rezepte‹ gefunden, die im ›Californian style‹ als »Tickets« angepriesen wurden. Ich habe darüber mit einigen befreundeten Nachtschattengeistern gesprochen, und sie bitten mich, dem Leser dieses Buches folgendes mitzuteilen:

1. Sie wollen nicht aus Jux und Tollerei gerufen werden. Wenn sie Lust verspüren, eine Bekanntschaft zu machen, dann werden sie es den Betreffenden schon wissen lassen.
2. Die Fahrkarten, die sie austeilen, sind bisweilen *einfach*; es fehlt die Rückfahrkarte.

H. P. D.

§ 1 Hexensalben: Mittel für den Flug zum Sabbat oder für dämonisches Blendwerk?

»Jetzt bin ich leicht,
jetzt fliege ich,
jetzt sehe ich mich unter mir,
jetzt tanzt ein Gott durch mich.«

Nietzsche

Im Jahre 1661 gab Ursula Kollarin, die später zusammen mit einigen anderen Leuten im steirischen Gutenhag als Hexe erdrosselt und verbrannt wurde, zu Protokoll, die »alte Wollwerkthin« habe »sie allesamt mit einer schwarzen Salbe unter den Jaxen angeschmiert, auf welches allen der Leib fedrig geworden und alsbald am Rohitschberg gleichsam wie Storchen geflogen«. Als sie auf dem dortigen Gelage zudem noch von dem Wein genossen habe, sei »ihr Kopf gleichsam ohne Vernunft gewesen«. Auch der siebzigjährige Michael Zotter berichtete, er »Wehre meistentheils rauschig gewesen«, zumal so sehr, daß er beim Fliegen nicht so recht »nachher komben mögen«, und eine weitere als Hexe angeklagte Frau verlautete, der Teufel selber habe ihr die Salbe unter die Achseln gerieben und »hab ihro den Sinn benumben«. Den meisten von ihnen war der Böse zum erstenmal begegnet, als sie im Wald nach Schwammerln suchten oder auf dem Feld arbeiteten.¹

Vor ein paar Jahren sagten drei als Hexen verdächtige Shona-Frauen vor einem rhodesischen Gericht aus, sie hätten sich splitternackt draußen im Busch, und zwar in der Nähe dreier gewisser Bäume getroffen, hätten sich mit einer weißen Salbe (*mushonga*) die Hände und das Gesicht

eingeschmiert, »um nachts zu fahren«, vornehmlich auf dem Rücken von Hyänen oder Ameisenbären.² »I felt things going very dark«³, berichtete eine der Frauen namens Netsayi (in der Übersetzung des etwas fassungslosen Ethnographen), »and felt as if I wanted to vomit.« Und die Hexe erläuterte: »On each occasion we travelled about naked and we appeared to travel through the air. I remember three kraals we visited . . .«⁴

Ähnliche, indessen etwas anmutigere Nachrichten kommen aus der Südsee. Bevor die Hexe auf dem Normanby-Archipel in die Unterwelt *numu* fliegt, badet sie sich und ölt ihren Leib mit »leaves and magic« ein, was immer das heißen mag. Jetzt glitzert sie in der Pracht eines farbigen Paradiesvogels, und »Paradiesvogel« ist nun auch ihr Name. Auf solche Weise vorbereitet, begibt sie sich zu dem Nadelbaum *kayaru*, klettert dessen Stamm hoch und flattert in die Ferne, um aus der Unterwelt Samen und vor allem *huyowana* zu holen. *Huyowana* heißt »Glück«.⁵

Fragen wir nach den Bestandteilen derartiger Salben und Öle, so lassen uns die Akten der europäischen Hexenprozesse meistens im Stich.⁶ Nachtschattendrogen, die uns, wie man sagt, heiß machen »wie einen Rammler, blind wie eine Fledermaus, trocken wie einen Knochen, rot wie eine Runkelrübe und verrückt wie eine Henne«, tauchen überraschenderweise nie auf, wie überhaupt äußerst selten Giftpflanzen erwähnt werden. Eine der wenigen Ausnahmen bieten die Akten der Agnes Gerhardts, die im Jahre 1596 bekannte, sie und ihre Genossinnen hätten sich, um »wie die haalgenß«, zum »dantz« zu fahren, »vf den fußsolen mit salben geschmiert«, und weiters, »sie nehme reinfarn, nießwurz, haselwurz vnd brat es mit eim ei in butter, das gebe die salben«.⁷

Die mittlerweile berühmt gewordenen Hexensalben-Rezepte stammen nicht aus Prozeßakten, sondern aus verschiedenen Schriften und Tractaten von Männern, die sich

mit der *magia licita*, mit »natürlicher Magie« beschäftigten, also Ärzten, Astrologen und anderen Wissenschaftlern, die peinlich darauf bedacht waren, daß man sie nicht mit dem bösen Feind in Verbindung brachte, und deren genaue Quellen fast immer im dunklen bleiben. Johannes Weier etwa, der Leibarzt des Herzogs von Jülich-Cleve-Berg und ein Schüler Agrippas von Nettesheim, nennt »Kinderfeiste / wie sie sagen / vnd Eppichsafft / Wolffskraut / Tormentill / Solano vnd Ruß«⁸, der Philosoph Francis Bacon meint: »The ointment that witches use is reported to be made of the fat of children digged out of their graves; of the juices of smallage, wolf-bane, and cinquefoil, mingled with the meal of fine wheat. But I suppose that the soporiferous medicines are likest to do it; which are henbane, hemlock, mandrake, moonshade, tobacco, opium, saffron, poplar-leaves, &c.«⁹ Andrés Laguna spricht im Jahre 1570 von einer »cierto unguento verde como el Populeón con el cual se (d. h. die Hexen) untaban, cuyo olor era tan grave y pesado que mostraba ser compuesto con yerbas en último grado frías y soporíferas, cuales son la cicuta, el solano, el beleño y la mandragora«¹⁰; Johannes Valvasor erwähnt als Bestandteile einer Krainer Hexensalbe, die bei dem Weibe bewirke, »dass sie vermeynet, sie sei geflogen«, und von »lauter Tanzen, Fressen, Sauffen, Musik und dergleichen träumt«, Fünffingerkraut, Tollkirsche (»Schlaff-Nacht-Schatten«), »Wassermelk«, »Ackerwurtz«, »Eppich« und »Wolffswurtz«¹¹, also den hochgradig giftigen Sturm- oder Eisenhut, der schon bei der bloßen Berührung böse Entzündungen hervorzurufen vermag; und schließlich verdanken wir eine der frühesten Angaben dem bayerischen Hof- und Leibarzt Harttliapp, der im Jahre 1456 schrieb: »Zu sölichem farn nützen auch man vnd weib, nehmlich die vnhulden ain salb die haist *ungentum pharelis*, die machen sy vß siben krewtern vnd prechen yegliches krautt an ainem tag,